

ABSCHIED

# GOTT BYE

EIN EHEMALIGER JESUIT ERZÄHLT, WESHALB ER ES IN DER  
KATHOLISCHEN KIRCHE NICHT MEHR AUSGEHALTEN HAT.  
*VON LUDGER VIEFHUES*

Für mich als ehemaligen Jesuiten hat der Traum, zugleich offen schwul und offen religiös zu sein, tiefe Wurzeln im Ordensleben. Angefangen hat alles mit einer Sehnsucht nach Gott und dem Wunsch, weglafen zu können vor meinem Körper, der mich bedrängte mit scheinbar verquerem Begehren. Eine Mischung aus hehren und komplexeren Motiven bewegte mich, in den Jesuitenorden einzutreten. Aber die Zeit half auch mir, meine Entscheidungen neu zu finden. Dreizehneinhalb Jahre Ordensleben liegen jetzt hinter mir. Diese Zeit war erfüllt mit Beten, körperlicher Nähe zu Kranken, Gefangenen und Heimatlosen. Sie war geprägt von der Übung eines Lebens in sexueller Enthaltsamkeit und sie war für mich besonders eine Bekehrung zur Körperlichkeit. Und erst diese Bekehrung hat mich zu meinem Coming-out gebracht.

»Das musst du wissen«, hat mir eine Bekannte gesagt, als ich, der Krankenhausesorger, auf ihre Frage: »Bist du schwul?« nur ausweichend geantwortet hatte. Stimmt: Ich muss wissen, wer ich bin, in wessen Kultur und Gesellschaft ich mich befinde. Ich kann Gott nicht an meinem Fleisch vorbeisuchen.

Wenn Sie bis hierher gelesen haben, dann fragen Sie sich vielleicht, warum ich so schamlos über mich schreibe. Aber eine nicht nur für die Philosophen peinliche Konsequenz der Fleischwerdung Gottes ist, dass sich das Allgemeine nur im Einzelnen enthüllt. Wir müssen über uns reden. Sie über sich und ich über mich. Ich erinnere mich an die Gespräche mit Frank, der in Frankfurt auf der Straße gelebt hatte. Frank erzählte mir anhand seiner Narben und verblassten Tätowierungen von den Höhen und Tiefen seines Lebens. Unsere

Körper tragen die Erinnerungen und lange vergessenen Geschichten, Erfolge und Sehnsüchte unseres Lebens. Und wenn es wahr ist, dass wir in unseren Geschichten zu Gott finden, dann tut es gut zu hören, was unsere Körper erzählen.

Was ist dann so verrückt daran, offen schwul und offen religiös zu sein? Warum ist es so wichtig, die Fassade eines heterosexuellen Klerus zu bewahren? Warum müssen alle Priester und Ordensleute offiziell Heterosexualität verkörpern?

Wie wichtig diese heterosexuelle Fassade ist, habe ich in jahrelangen Auseinandersetzungen mit religiösen Oberen gelernt. Sie sagten mir: »Du darfst ja schwul sein, aber bitte rede doch nicht darüber.« Immer wieder wurde in diesen Gesprächen auf ein Strategiepapier der Deutschen Bischofskonferenz zum Umgang mit schwulen Klerikern und Pries-

terkandidaten hingewiesen. Nach diesem Papier, das ursprünglich als Geheimpapier gedacht war, aber im September 1999 bekannt wurde, kann ein homosexueller Priesterkandidat zur Weihe zugelassen werden. Theoretisch gibt es da kein Problem, da ja laut Katechismus nicht der schwule Mensch sündhaft ist, sondern nur die gelebte schwule Sexualität. Und da Priesteramtskandidaten und Priester ebenso wie Ordensleute Keuschheit geloben, steht einer Weihe in der Theorie nichts entgegen. In den praktischen Hinweisen des Papiers aber zeigt sich, wo das eigentliche Problem mit einem schwulen Priester liegt: in der Sichtbarkeit. Auf keinen Fall darf ein schwuler Kleriker sich zu seinem Schwulsein bekennen. Er muss vielmehr in regelmäßigen Gesprächen »beständige Aufrichtigkeit und Offenheit« gegenüber seinen Vorgesetzten zeigen. Auf keinen Fall jedoch darf »es« publik werden.

Es ist ein ausdrückliches Weihehindernis, wenn der Priesterkandidat »ein übermäßiges Bedürfnis, über seine sexuelle Problematik zu sprechen« hat, wenn er »in der Öffentlichkeit darüber [spricht]« oder wenn sein Lebensstil »auffällig« ist, »etwa durch Umgangsformen mit unangebrachtem Körperkontakt oder durch Kleidung, Körperpflege und Wohnkultur, worin seine Neigung deutlich sichtbar wird«.

Solche Richtlinien produzieren natürlich eine kafkaeske Situation: Der junge Mann muss sich seinen Oberen gegenüber völlig öffnen, darf aber nicht mit Freunden darüber sprechen - das könnte ja als öffentliche Äußerung ausgelegt werden — und er muss sich fragen, ob ihn seine Körperpflege nicht doch verrät. Wir haben also kein Problem mit Schwulen, sie dürfen nur nicht als Schwule erkennbar sein.

Mich hat diese Politik menschlich und religiös ratlos gemacht. Natürlich können wir uns nicht immer und überall öffnen. Als Gefängnisgeisler bin ich anders mit meiner Erfahrung umgegangen als in einem akademischen Umfeld. Aber wie soll ein Priester zu Wahrhaftigkeit finden und auch seine Mitmenschen dazu einladen, wenn er Angst haben muss, dass ihn seine »Körperpflege oder Wohnkultur« verrät?

Zusätzlich verwundert hat mich, wie viele Jesuiten diese Argumentation als unproblematisch empfanden. Gerade liberalere Ordensleute haben mir immer wieder gesagt: »Darüber redet man doch nicht. Sei doch klug und schweige!« Was in den Schlafzimmern vorgeht oder in den mentalen Liebesorten der Kleriker, so die liberale Idee, gehört nicht in die Öffentlichkeit. Wer darüber redet, ist doch irgendwie schmutzig.

Dass diese Reaktion im Kern schwule oder lesbische Liebe mit Fantasien darüber gleichsetzt, was »die im Schlafzimmer machen«, hat mich kaum verwundert. Über die Jahre habe ich mich daran gewöhnt, dass Ordensleute zuerst an wilde Sexorgien denken, wenn sie hören,

### «WELCHES SIGNAL GEBEN WIR DENN, WENN WIR ALS PRIESTER DAS VERSCHWEIGEN DER WAHRHEIT KULTIVIEREN?»

dass einer ihrer Mitbrüder schwul ist. Die Realität ist natürlich wie bei allen, die sexuell enthalten leben wollen, langweiliger und komplexer. Stutzig gemacht hat mich dagegen der Satz: »Darüber redet man nicht.« Stutzig gemacht deshalb, weil er Körperlichkeit und Begehren privatisiert. Diese Privatisierung steht aber im Widerspruch zum Kontext einer Institution, die sich einen zölibatären Klerus und das Ordensleben geschaffen hat. Das Keuschheitsgelübde vor Bischof, Familie und Freunden ist doch ein öffentliches Bekenntnis zu meiner Körperlichkeit. Der in der Kirche gelobte Verzicht auf sexuelle Befriedigung ist ein Akt, in dem der Körper offen als ein sexueller Körper bekannt wird. Die Privatisierung des Körpers im liberalen katholischen Denken übersieht die Öffentlichkeit der Sexualität der Ordensleute. Ein Einzelner kann deshalb nicht einfach seine private Sexualität haben.

Schon allein die doch hohe Zahl von schwulen Priesteramtskandidaten sollte uns dazu bewegen, darüber zu reden, wie wir als schwule oder lesbische Menschen Gott, die Welt und uns selbst erfahren.

Angesichts der Tatsache, dass die Selbstmordgefährdung homosexueller Teenager viermal größer ist als die heterosexueller Jugendlicher, wird diese öffentliche Auseinandersetzung umso wichtiger.

Gott bewahre uns vor der Trauerfeier, wo der zum Schweigen gebrachte schwule Priester ein lesbisches Mädchen beerdigt, das an einer Situation zerbrach, zu der die Sprachlosigkeit der Kirchen beitrug. Ich musste einige Beerdigungen in Taunusdörfern halten, wo »es« nie und nimmer zur Sprache kommen durfte. Die Eltern wären gebrandmarkt worden, ebenso ihre toten Kinder. Welches Signal geben wir den Gemeinden, wenn wir als Priester das Verschweigen der Wahrheit kultivieren?

Wieso muss die heterosexuelle Fassade des Priesters um jeden Preis aufrechterhalten werden, wenn es auch die Wahrheit koste? Was sehen wir denn, wenn wir schwule und lesbische Körper sehen? Für mich ist diese Frage wichtig, um zu verstehen, was für so viele religiöse Menschen auf dem Spiel steht, wenn es um gleichgeschlechtliche Liebe geht. Wie werden wir denn als schwule oder lesbische Menschen gesehen?

Der religiöse Liberale sieht in der schwulen oder lesbischen Liebe nicht das alltägliche Ringen um ein gemeinsames Leben, sondern Sex, der ins Schlafzimmer gehört. Der Konservative sieht Körper außer Rand und Band. »Die kriegen ja ihre Hose nicht zu«, sagte einmal ein Seminarrektor über seine schwulen Seminaristen. Schwule sind angeblich immer nur mit Sex beschäftigt und dadurch irgendwie unrein. Immer wieder höre ich von schwulen Ordensmännern, wie ihnen die ständige Botschaft des Verschweigens das Gefühl gibt, »Dreck« zu sein: Ein 68-jähriger, von seiner Gemeinde verehrter Priester erzählte mir von seinem langen Weg, dieses Gefühl zu überwinden; ein Seminarist berichtete mir von seinem Seminarleiter, für den homosexuelle Priesterkandidaten schlichtweg »Schweine« sind. Und ein Bischof weigerte sich, einem Studenten die Hand zu schütteln, weil dessen Bekenntnis zur Homosexualität seine Ehre schon genug befleckt habe.

Von meinen kulturanthropologischen Arbeiten weiß ich, dass es nicht nur eine katholische Eigenart ist, Homosexualität mit Dreck zu verbinden. Die Darstellungen schwul-lesbischer Körper in den Filmen und Texten der evangelikalen religiösen Rechten in den USA belegen das. Hier werden schwule Körper mit entfesselter sexueller Ober-Männlichkeit gleichgesetzt. Lesbische Frauen dagegen sind entweder »Mannweiber« bar jeglicher Weiblichkeit oder sie werden als »Feminazis« dargestellt - als Frauenkörper also, die sich der »schöpferischen Kontrolle des Mannes« verweigern. Und immer wieder werden durch Text und Bild schwule und lesbische Körper mit Dreck in Verbindung gebracht. Aber Dreck, so die Kulturanthropologin Mary Douglas, ist die soziale Konstruktion dessen, was sich unseren Ordnungen und Kategorien entzieht. Dieser Kultur-dreck ist wie ein Griff in eine klebrige Masse, die weder fest noch flüssig ist. Und wenn Sie einmal in ein glitschiges Etwas gegriffen haben, dann kennen Sie das Gefühl, das schwule und lesbische Körperlichkeit bei vielen religiösen Menschen auslösen. Das ist etwas, was ich nicht einordnen kann, was ein Eigenleben hat, was sich meiner Beurteilung entzieht. Und das macht Angst.

Ich habe eine ähnliche Angst erlebt, als mir dämmerte, dass das, was man als »richtiger Mann« tut und begehrt, und das, was ich begehre, nicht übereinstimmen. Bevor ich meine Weise zu lieben mit tiefer Freude annehmen konnte, musste ich noch eine andere Erfahrung machen: Das Coming-out hat mich mit der Sprachlosigkeit einer Welt konfrontiert, die für ein Begehren wie das meine keine Worte kennt. Die Erfahrung, dass die Begriffe für das, was ich bin und erlebe, fehlen, betrifft sicher nicht nur Schwule oder Lesben. Aber der homosexuelle Körper erinnert uns daran, dass selbst so fundamentale Unterscheidungen wie »Mann« oder »Frau« vor dem überbordenden und ambivalenten Leben versagen können.

Und damit stört das schwul-lesbische Mahnmal ein ganz zentrales religiöses Spiel - das Spiel der natürlichen Ord-

nung. Religion schafft uns einen natürlichen Lebensraum, in dem wir Identität haben, handeln und fühlen können. Körperliche Kontraste wie innen-außen, oben-unten oder eben männlich und weiblich sind wichtige Werkzeuge in diesem Spiel der Ordnung. Durch Überbetonung und Vernetzung dieser Kontraste entsteht eine Welt, in der es ganz »natürlich« ist, dass Männer »oben« sind und dass Frauen mit dem »Untergeordneten« und mit dem Innenraum des Körpers oder des sozialen Gehäuses der Familie assoziiert werden. Was wir - übrigens nicht nur in der Religion - mit einem riesigen kulturellen Aufwand schaffen, ist eine Weltordnung, die sich anfühlt wie eine erste Haut.

**»IMMER WIEDER WERDEN DURCH TEXT UND BILD SCHWULE UND LESBISCHE KÖRPER MIT DRECK IN VERBINDUNG GEBRACHT.«**

Aber besonders an den Körperöffnungen, wo sich das Außen zum Innen wendet und das Innen nach Außen tritt, zeigt sich, dass diese Haut natürlicher Ordnung nicht »einfach da ist«, sondern ein prekäres Produkt unserer gemeinsamen Anstrengung ist. Wir müssen kulturell regulieren, was hineingehört und was herausgehalten werden muss, damit die klare Ordnung des individuellen und sozialen Körpers erhalten bleibt.

Ich bin deshalb der Ansicht, dass es um mehr geht als nur die Aussage, dass wir Schwule oder Lesben doch auch irgendwie normal sind. Sicher ist die Normalisierung und Liberalisierung schwul-lesbischer Lebensformen ein wichtiger politischer Erfolg. Das Festhalten der religiösen Traditionalisten an der heterosexuellen Fassade drückt aber eine viel tiefere Angst aus, nämlich die, dass wir den festen Zugriff auf die Wahrheit verlieren. Wenn wir das Spiel der heterosexuellen Norm aufgeben, in dem »alle richtigen Männer Frauen begehren« und »alle richtigen Frauen von Männern begehrt werden«, dann geben wir doch die Gültigkeit der angeblich »natürlichen

Geschlechterhierarchie« auf. Um der Wahrheit willen muss also die Wahrheit, dass es schwule römisch-katholische Priester gibt, verschwiegen werden. Denn wenn etwas angeblich so »Natürliches« wie die Ordnung der Geschlechter ins Wanken kommt, was kann uns denn dann noch sicheren Halt verschaffen? Was kann dann noch gewiss sein?

Aber die Erfahrung, sicheren Halt zu verlieren, Gott und Gottes Ordnungen nicht im Griff zu haben, die Erfahrung, dass sich mir die Fundamente meines Lebens entziehen, gehört doch zum Grundstock unserer christlichen Gottsuche. Und diese Erfahrung ist ja nicht den religiösen Spezialisten vergangener Jahrhunderte vorbehalten. In unseren Gebeten und Meditationen üben wir doch unentwegt, uns einem Gott anzuvertrauen, dessen Gegenwart wir ahnen, ohne wirklich ganz zu wissen, wer und wie er/sie ist. Es geht um Vertrauen und nicht um Gewissheit, um Vertrauen und nicht um Chaos.

Mich hat der Traum vom religiösen schwulen Körper aus der römischen in die anglikanische Kirche geführt. Hier sind die Fragen nach der Legitimität von Frauen im Priesteramt oder der Streit über die Natürlichkeit von schwulen oder lesbischen Liebesformen ebenso brennend und schmerzhaft wie in der katholischen Kirche. Der Unterschied ist, dass sie offen diskutiert werden. Dieser Mut zum Gespräch ist für mich entscheidend. Denn das Wagnis, zentrale religiöse Wahrheiten einer offenen Diskussion auszusetzen, die Last einer dezentralen kirchlichen Struktur, kurz so etwas wie Demokratie in der Kirche, ist der institutionelle Ausdruck dessen, was wir über die Notwendigkeit des Gottvertrauens wissen.



LUDGER VIEFHUES, 36, gehörte von September 1987 bis zum April dieses Jahres dem Jesuitenorden an, bevor er aus der katholischen Kirche austrat. Viele Jahre war er als Krankenhaus- und Gefangenenseelsorger tätig. Viefhues lehrt ab Januar als Professor im Fach Religionswissenschaft an der Yale University.